



Zur Geschichte der Kohlengewinnung in Franken

Von Oberst a. D. J. L. Klarmann (Dankenfeld).

C. Oberfranken

Wenden wir uns nun von dem unteren dem oberen Mainfranken zu, so haben wir hier für die ältere Bergbaugeschichte zweckmäßig zu unterscheiden zwischen ursprünglich bambergischem und bayreuthischem Gebiet.

Was zunächst das erstere anbelangt, so war daselbst die Kohlenbergbauliche Tätigkeit im 18. Jahrhundert — abgesehen von der schon in der Einleitung gebührend hervorgehobenen bei Stockheim-Reitsch — so gut wie Null. Sie beschränkte sich einzig und allein und zugleich merkwürdigerweise darauf, daß im Flachland bei Pauzfeld, in nächster Nähe der Regnitz, 1747 kurze Zeit hindurch auf Steinkohlen geschrüft wurde. Der Schurf ging nach den vorliegenden dürftigen Akten nur drei Lachter (6 m) tief, davon 0.75 m unter dem Regnitzspiegel, ohne daß von daher Wasser gekommen wäre. Von Schuh zu Schuh¹⁾) hatten sich nach dem Bericht des auffichtsführenden Beamten reichere Brocken Steinkohle gezeigt. „Welcher Art von Kohlen die daselbst gefundene angehört haben mag, wird wohl unentschieden bleiben, denn Steinkohle war es nun einmal sicher nicht, vielleicht nur . . . ein Nest von Keuperkohle, jedenfalls nicht bauwürdig“²⁾).

Bedeutender als im bambergischen Gebiet (ohne den Frankenwald-Anteil) war zu allen Zeiten die bergmännische Tätigkeit im bayreuthischen Orländere. Der Minister v. Hardenberg in seiner Denkschrift vom Jahre 1797 und auch Professor Haupt in der Einleitung zu seinen Bamberger „Materialien“ führen die Gründe hiefür näher aus³⁾ und wir dürfen daher wohl darüber hinweggehen. Freilich handelte es sich bei dieser regen und dabei sehr alten Tätigkeit im Fichtelgebirge und Frankenwald früher so gut wie ausschließlich nur um die Gewinnung von Erzen der verschiedensten Art, nicht um die von Kohlen. Der Bergbau auf diese reicht nachweislich erst zwei Jahrhunderte zurück und blieb längere Zeit in den Anfängen stecken; er wurde dann aber später von Regierung und Bevölkerung umso eifriger zu fördern gestrebt.

¹⁾ 1 Schuh oder Fuß = rund 30 cm.

²⁾ Haupt, Materialien z. Gesch. d. Bergbaues v. S. 110 f. Siehe auch die Einleitung.

³⁾ Haupt a. a. D. und Köhl, Zur Gesch. d. Bergbaues im vorm. Fürstentum Kulmbach-Bayreuth, Hof 1913, S. 133 ff., auch Fikenscher, Statistik des Fürstentums Bayreuth, München 1811, S. 191—241.

Suchen wir auch hier wieder, wie für Unterfranken, durch Vorführung einiger bezeichnender Fälle ein Bild von den kohlenbergbaulichen Bestrebungen der Zeit zu geben!

I. Von den ältesten Kohlenbergwerken des bayreuthischen Landes, den — wie wir aus der Einleitung wissen — schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannten Braunkohlengruben im sogenannten Sechsämterland an der böhmischen Grenze bei Hohenberg, Schirnding und Seufzen (nächst Arzberg) sind aus jener Zeit sowohl wie auch noch aus späteren Jahren nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen¹). 1810/11 berichtet Fikenscher, daß man im Röthenbacher Revier (d. i. bei Seufzen) auf alaunhaltige Braunkohlen grabe, und daß von der Zeche „Treue Freundschaft“ 1804/05 mit vier Mann 2000 Seidel Kohlen zu 10 Kreuzer gefördert wurden, die die Gewerkschaft selbst auf ihren Alaunhütten verarbeitete²). Im Jahre 1820 war dort nach Ammon das jährliche Erzeugnis ungefähr 500 Bentner. Auch Rudhart schreibt 1827, daß die Grube „Treue Freundschaft“ in der Klaufzen bei Seufzen Braunkohlen fördere, die zur Alaunfabrikation benutzt würden³). Deutlicher heißt es in den Akten 1838, daß die betreffenden Kohlen sehr wenig Bitumen enthalten und daher nicht als Feuerungsmaterial benutzt werden können, wohl aber seien bis dahin die Lager zum Teil — besonders das bei Seufzen mit seiner Mächtigkeit von 7 bis 8 Lachter⁴) — zur Alaunbereitung bergmännisch bebaut worden. Ein amtlicher Bericht vom Dezember 1840 bestätigt diese Angaben, verstärkt sie teilweise sogar (die Kohle enthalte außerordentlich wenig Bitumen, dagegen desto mehr Schwefelkies usw., sei daher nicht brennbar) und fügt außerdem noch hinzu, daß bei Hohenberg und Schirnding eine Braunkohlenformation ihren Anfang nehme, die gewissermaßen eine Vorlage bilde für das jenseits des böhmischen Gebirges vorkommende Braunkohlenlager Böhmens. Von 1841 an schweigen die Akten. Dagegen berichtet 1864 die „Bavaria“, daß der oberfränkische Kreis sowohl echte Steinkohle als Braunkohle aufzuweisen habe; sie denkt in betreff der letzteren neben anderen kleineren Ablagerungen hauptsächlich an die bei der Klaufzen unfern Seufzen und bei Hohenberg und sagt, daß 1861 zwei Gruben mit 38 Arbeitern 60000 Bentner, 1862 mit 22 Mann nur mehr 30000 Bentner Lignit gefördert hätten, die früher [bis 1837] zur Alaun- und Bitriolerzeugung benutzt worden wären⁵).

Die Jahresberichte der oberfränkischen Handels- und Gewerbe kammer weisen von 1900 an keinerlei Erzeugung von Braunkohlen in Oberfranken mehr aus. Ammon verzeichnet zwar 1911 unter den verliehenen Braunkohlenfeldern in Bayern für Oberfranken noch die Carolus-Zeche bei Hohenberg-Schirnding und die Eduard-

¹) Vgl. hierüber u. a. Ammon, Bayerische Braunkohlen 2c., S. 69.

²) Fikenscher a. a. O. S. 194, 205, 224. Vgl. hierzu auch Bundschuh, Lexikon v. Franken, V. 305. — 1 Seidel anscheinend gleich 6 Kübel.

³) Rudhart, Über den Zustand d. Königr. Bayern nach amtlichen Quellen, Erlangen 1827, Bd. II, Beil. LV., S. 70 f.

⁴) Ammon a. a. O. S. 26 läßt die Mächtigkeit neuestens (1911) sogar bis zu 40 m ansteigen.

⁵) Gümbel in der „Bavaria“, Oberfranken, S. 441 f. — Unter Lignit ist eine holzförmige Braunkohle zu verstehen.

Beche (früher „Treue Freundschaft“ genannt) bei Seufzen, fügt jedoch an, daß sie nicht in Betrieb seien¹⁾). Beide Bechen mußten eben infolge des geringeren Brennwertes ihrer Erzeugnisse gegenüber der böhmischen Braunkohle erlisgen. Neuerdings verlautete in den Zeitungen, daß man wie bei Schwarzenfeld i. O. auch wieder an die Auffschließung eines Braunkohlenlagers bei Schirnding gehen wolle. Die im Frühjahr 1921 ausgegebene amtliche Denkschrift über die Kohlenwirtschaft Bayerns bis Ende 1920 bestätigt dies, indem es hier u. a. heißt: „Das Kohlenvorkommen bei Schirnding scheint sich nach den bisherigen Auffchlüssen als ein Ausläufer der im angrenzenden Böhmen vorhandenen Kohlenablagerung nach Bayern hereinzu ziehen. Auch hier ist im Lauf des Jahres 1920 ein neues Werk entstanden, das bereits in Förderung gekommen ist“²⁾.

II. „Schon Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts wurden bei Lanzendorf [und Himmelkron, nächst Berneck] mehrfältige Versuche auf Steinkohlen von Privaten unternommen und ausgeführt, worauf nachher von einer bedeutenden Gewerkschaft auch ein förmlicher Bergbau mit Schächten und einem 70 Lachter langen Stollen unter der Benennung „St. Gebald-Beche“ betrieben ward. Später, in den 90er Jahren, als die alte Gewerkschaft auflösig geworden war, wurde fraglicher Bergbau auf Veranlassung des damaligen Oberbergmeisters, des nachmals so berühmt gewordenen Herrn von Humboldt für Rechnung des Bergärars bis zum Jahre 1798 fortgeführt. Es wurde dabei nur ein Steinkohlenflöz in etwa 7 Lachter Tiefe gewonnen, die größte Mächtigkeit etwas über zwei Fuß Nürnberger Maß [nach anderen Angaben $\frac{7}{8}$ Lachter = $1\frac{3}{4}$ Fuß = rund 50 cm]. Diese Mächtigkeit wäre schon sehr beachtenswert gewesen, allein das Flöz selbst war wenig rein, vielmehr durchgehends mit sehr vielen fremdartigen und erdigen Teilen vermengt, daher . . . die Kohlen von den Schmieden, Schlossern nicht gebraucht werden konnten, vielleicht auch darum, weil es damals immer noch Holz genug gab“³⁾.

Da es unentschieden geblieben oder doch nicht überliefert worden war, ob das s. B. entdeckte Flöz der (Stockheimer) Steinkohlenformation oder den Keuperschichten der Gegend angehörte, und nach Ansicht des Bergamts Wunsiedel ein Kohlenflöz von $1\frac{3}{4}$ Fuß Mächtigkeit nun mit großem Nutzen hätte bebaut werden können, wurden 1856 mit Genehmigung der vorgesetzten Stelle die seit nahezu 60 Jahren im Freien gelegenen alten Kohlengruben zwischen Lanzendorf und Himmelkron durch das Bergärar wieder an sich genommen und damit zugleich neue Schürfversuche auf den betreffenden Flurmarkungen verbunden. Die genaueren Untersuchungen hatten aber ein nach Menge und Beschaffenheit ungünstiges

¹⁾ A. a. O. S. 73, 69.

²⁾ II. Teil: Die Kohlenförderung Bayerns, bearb. v. bayer. Oberbergamt, S. 39 f.

³⁾ Berz. der im Wunsiedler Bergamtsrevier bekannten Braun- u. Steinkohlenlager, 1838. – Die Bergbauversuche bei Lanzendorf etc. mögen es auch in erster Linie gewesen sein, die in der 1797 verfaßten Denkschrift des preuß. Ministers v. Hardenberg als Anschauung der damaligen Regierung die Stelle von der „entfernten Hoffnung zu Steinkohlen“ hervorgerufen haben. Siehe Köhl a. a. O. S. 133 (§ 131).

Ergebnis: sie erwiesen, daß es sich da, in den oberen Keuperschichten, nur um Kohlenletten und um sehr unreine Lettenkohle von geringer Brennkraft und geringer Mächtigkeit handle — und so ward denn auch der Eintrag der alten Kohlengruben in das bergamtliche Lehnenbuch wieder rückgängig gemacht. —

III. Der älteren Lanzendorfer Unternehmung schlossen sich zeitlich noch einige andere Versuche an, teils von der bayreuthischen, dann preußischen Regierung, teils von Gewerkschaften und Privaten ausgeführt, namentlich

- beim sogenannten Schafftег unweit Neunkirchen a. M. (Bayreuth) 1788;
- zu Dörfles bei Ramsethal 1790 f.;
- bei den Kesselflößen nächst Kulmbach 1794 ff.;
- bei Busbach (w. von Bayreuth) 1798 ff.;
- bei Wolfsbach (Bodenmühle, Bayreuth) 1800;
- bei Euben (Bayreuth) 1802 f. und
- bei Theta (n. von Bayreuth) 1803 ff.

Wie bei Lanzendorf-Himmelkron blieb aber auch allen diesen, zumeist amtlichen Bestrebungen im Gebiete der Keuperformation nächst Bayreuth der Erfolg versagt; bei Euben z. B. wurde in sechs Lachter Tiefe nur eine geringe Spur von Kohle getroffen. Und auch die etwas später unternommenen Versuche von privater Seite bei Euben, Theta, Forkendorf, Haselhof, Dörfles, Gräfenthal des Bezirks Bayreuth teilten das gleiche Schicksal: Hauptmann Freiherr von Thüngen zu Meyernberg — der damals als Unreger und Förderer des Kohlenbergbaues in Oberfranken ungefähr dieselbe Rolle spielte wie der Präsident von Kalb in Unterfranken — hatte nämlich bei den vorgenannten Ortschaften von 1802 bis 1806 mit sehr großem Kostenaufwand, mit vielem Schürfen und neun Schächten bedeutende Versuche anstellen lassen, ohne jedoch damit mehr als ein Steinkohlenflöz von geringer Mächtigkeit getroffen zu haben¹⁾. Um 1836 wurden die Versuche in der Nähe von Theta wieder aufgenommen und nach Bericht vom Jahre 1838 auch einige Kohlen gewonnen, es ward aber infolge Unreinheit dieser kein Absatz erzielt. Denn die im großen angestellten Brennversuche hatten die Unbrauchbarkeit der Kohlen dargetan. Abschließend bemerkt Gümibel in seiner „Geologie von Bayern“ 1894 über diese Unternehmung: „Der Bergbauversuch im fränkischen Keupergebiet bei Theta im Norden von Bayreuth . . . mußte auch bald wieder wegen geringer und wechselnder Mächtigkeit des Flözes und schlechter Beschaffenheit der Kohle aufgegeben werden“²⁾.

IV. Ähnlich wie bei Theta verhielt sich die Sache auch im Schlosspark Fantasie bei Donndorf (Bayreuth). Hier war — nachdem schon 1838 die Absicht bestanden hatte und 1857 wirklich von der Hofhaltung aus geschürft und gemutet worden — am 26. März 1858 an den Eigentümer, den Herzog Alexander von Württemberg die „Kohlengrube zur Fantasie“ bergrechtlich verliehen worden.

¹⁾ Ergänzend bemerkt hierzu 1811 Sickenher a. a. O. S. 224, daß „von brennlichen Fossilien man Steinkohlen im sog. Arzloch bei Mistelbach, im Kessel bei Kulmbach, bei Lanzendorf und Hof (Leupoldsgrün) entdeckt habe“.

²⁾ A. a. O. Bd. II b, Kassel 1894, S. 761.

Das aufgefundenen Flöz zeigte eine Mächtigkeit von 10 Zoll bis 1 Fuß (25—30 cm) und darüber (nach Gümmer dagegen nur bis zu 20 cm). Beim Abbau gewann man auf das Quadratlachter (4 qm) 16—18 Bentner Kohle; diese war aber sehr unrein, namentlich führte sie Eisenkies in großer Menge. Da nun der Bentner der so gewonnenen Keuperkohle auf 30 bis 32 Kreuzer zu stehen kam, der Bentner sehr reiner Zwicker Steinkohle in Bayreuth dagegen nur 35 Kreuzer kostete¹⁾, so war an einen Absatz jener nicht wohl zu denken, es sei denn, daß die Holz- und Kohlenpreise noch mehr in die Höhe gingen. — Im Februar 1860 faßte der Herzog gleichwohl den Entschluß „die Ausbeutung von Kohlen im Park wieder in größerem Maßstab fortzusetzen“, und zugleich Schürfversuche im sogenannten Fichtelgraben der Flurmarkung Mistelbach anzustellen — doch schon im Oktober 1860 wurden diese Schürfversuche, da kein günstiges Ergebnis zu erwarten, wieder eingestellt. Und gleichfalls ungünstig waren um jene Zeit auch die neuen Gräubungen im Stollen des herzoglichen Parks ausgefallen, weshalb noch im gleichen Jahre das Grubenfeld bedeutend eingeschränkt, der weitaus größere Teil ins Freie erklärte ward und nur die Fundgrube mit zwei Mäzen im Lehen verblieb. Erst am 20. November 1897 erklärte der Besitznachfolger Herzog Philipp von Württemberg den freiwilligen Verzicht auf die „Kohlengrube zur Fantasie“. — Die Akten rühmten 1867 — um dies zum Schlusse hier noch anzumerken — daß die Bergbauversuche auf Lettenkohle in den Keuperschichten des Schloßparks „Fantasie“ „in anerkennungswerter Umsicht und Ausdauer“ ausgeführt worden seien.

V. Ein Gegenstück zu den bergbaulichen Versuchen des uns aus früherem bekannten Pfarrers Christian Beck von Schweinfurt²⁾ bieten in mancher Hinsicht die Bestrebungen des Wundarztes Ludwig Kürschner in Schwarzach bei Kulmbach 1856—60. Hier wie dort dieselbe Hartnäckigkeit in der Verfechtung eigener Ansichten, dieselbe Unzugänglichkeit für jede fachmännische Belehrung, der gleich ungünstige Ausgang mit persönlich finanziellem Ruin. Als Stätten seiner Schürfungen und Mutungen auf Ton, Eisenerz, Braunkohle und Steinkohlen hatte sich Kürschner die Flurmarkungen der Gemeinden Wernstein, Beilahm, Ober- und Unterdornach und Burkheim aussersehen. Insbesondere aber war es der Paterberg („Badersberg“ nach der Karte von S. W. D.) bei Beilahm, der es dem Mann angetan hatte. Dieser Berg erhebt sich nördlich des Weissenmantales zwischen Kulmbach und Schwarzach aus dem hügeligen Vorland, das den Südwestrand des Fichtelgebirges begleitet, als eine ziemlich vereinzelte Kuppe von etwa 500 m absoluter und 270 m relativer Höhe. Kürschner bezeichnete selbst im Dezember 1856 und im Januar 1857 seine bisherigen Versuche bei Beilahm als fruchtlos; im März 1857 war er über einen Schürffschacht von $5\frac{1}{2}$ Lachter (11 m) Tiefe nicht hinausgekommen und bemühte sich dann einige Jahre hindurch vergebens um die Bildung und Anerkennung einer „Patersberger Bergbauaktiengesellschaft“ zum besseren Fortbetrieb des Schürffschachtes und zur Vergrößerung

¹⁾ Unter „Bentner“ ist hier und nachfolgend vor dem Jahr 1872 der bayerische Bentner zu 56 kg zu verstehen. — 35 Kreuzer entsprechen nach jetzigem Geld ungefähr einer Mark (Goldwährung).

²⁾ Siehe S. 115 f. (Ufr.).

der Geldmittel. Der auf seine wiederholten Beschwerden gegen das Bergamt Wunsiedel hin von der Generaladministration eigens mit der geognostischen Untersuchung der Gegend beauftragte Bergmeister Gümbel bezeichnete Anfang Januar 1859 das Unternehmen als vollständig zwecklos, es kämen am Patersberg nur vereinzelte Stückchen Keuperkohle vor. Ende Februar 1860 schließen die dickleibigen Akten mit ihren langatmigen Schriftstücken ohne jeden weiteren sachlichen Belang.

VI. In den fünfziger Jahren hören wir ferner von einigen Schürfversuchen im Bayreuthischen, die hier nur gestreift werden können:

Mitte Oktober 1856 wird durch das Bergamt Wunsiedel von einem „Schürf- und Bohrversuch des Fabrikanten Reinhard von der Alten Schmelze bei Wirsberg auf Steinkohlen zwischen Wirsberg und Ludwigshorgast“ berichtet, der aber wenig Aussicht auf Erfolg verspreche.

Um dieselbe Zeit wurden für zwei oder drei Unternehmer aus Goldkronach und Nemmersdorf von dem gleichen Bergamt in Brandholz Schürfscheine ausgestellt und hiernach Schürfversuche auf Steinkohlen in der Flurmarkung Goldkronach vorgenommen. Ein auf 136 Fuß (40 m) niedergebrachter Schacht brach in den letzten Tagen des Mai 1857 im Innern zusammen, womit das Unternehmen sein Ende gefunden haben wird. Über das Auffinden von Kohlen hierbei verlautet nichts.

VII. Ehe wir von der Bayreuther Gegend und der bergbaufreudigen Zeit der fünfziger Jahre scheiden, sei noch ein Blatt der Anerkennung den Bemühungen der Stadt Bayreuth selbst gewidmet. Hier hatte sich angesichts der zunehmenden Zeuerung des Holzes am 24. März 1857 ein Bohrverein zur Auffindung von Steinkohlen gebildet, der das Feld seiner Tätigkeit mehr in östlicher Richtung, besonders im Bezirk Weidenberg suchte. Am 4. Juli 1857 wurden ihm zu diesem Zweck bergamtlich fünf Schürffelder auf fünf Jahre, also bis zum 4. Juli 1862 verliehen, und der Verein ging wagemutig im September 1857 mit zwei Bohrtürmen an die Arbeit. Doch schon am 1. April 1858 waren die gesammelten Geldmittel im Betrage von 37000 Gulden aufgebraucht und mußten die bis zu 360 Fuß (105 m) ohne Erfolg gediehenen Bohrungen nächst Weidenberg vorläufig eingestellt werden. Nach einem Gutachten des Professors Cotta in Freiberg i. S. war erst in einer Tiefe von 1500 Fuß (450 m) „möglicherweise“ die Kohle zu erbohren, und ein Bohrloch in dieser Tiefe nicht unter 70000 Gulden auszuführen. Die Bitte des Vereins um Beteiligung des Staatsräars an dem Unternehmen durch unverzinsliche Gewährung des noch erforderlichen Zuschusses von 33000 Gulden wurde anscheinend abschlägig verbeschieden, da das eingeholte bergamtliche Gutachten die Fortsetzung der Arbeit wohl als hoffnungsvoll und wissenschaftlich vollkommen gerechtfertigt erklärte, das Unternehmen aber nach Lage der Verhältnisse doch nur als einen Versuch erachten konnte. — Der Akt ist unvollständig; er schließt im Dezember 1862 mit einem Schreiben über die Veräußerung des Bohrinventars: die Generaladministration lehnte es ab, das Inventar käuflich zu übernehmen und den Bohrversuch für eigene Rechnung fortzusetzen. Damit

nun dürfte die Bayreuth-Weidenberger Bergbauepisode sachlich zu Ende gewesen sein — ein Unternehmen, von dem die „Bavaria“ 1864 sagt, daß es mit rühmenswerter Ausdauer, wenn auch ohne günstiges Resultat, die Fortsetzung des Stockheimer Kohlenzuges weiter nach Süden mittels mehrerer Tiefbohrungen nachzuweisen versucht habe¹⁾.

Ob aber nicht doch Schürfpläne bei Mistelbach 1867 in gewisser Beziehung, z. B. durch das Inventar, eine Fortsetzung des mischglückten Weidenberger Unternehmens bildeten, unter anderer Firma und in anderer Gegend? Wir lesen nämlich in den Akten jener Zeit von einer Vorstellung des Obergeometers Hartmann und Genossen in Bayreuth, der zufolge diese Herren Bohrversuche auf Steinkohlen bei Bayreuth, insbesondere in einem Wasserriß bei Mistelbach (s. w. von Bayreuth) anstellen wollten (und zu diesem Zwecke wahrscheinlich staatliche Unterstützung erbaten). Das von der Generaladministration zur Berichterstattung aufgeforderte Bergamt Bayreuth äußerte sich jedoch am 20. Juli 1867 sehr abfällig über das Vorhaben: es wies auf die vergeblichen Bergbau- und Schürfversuche der jüngsten Zeit in dem „unproduktiven Keupergebiet“ bei Theta, Fantasie und auch bei Mistelbach selbst (1860), dann auf die früheren Versuchsarbeiten unter der Leitung Alexander von Humboldts bei Lanzendorf, Himmelkron und den Kesselflößen hin, wonach die Keuper- oder Lettenkohle nur in Flözchen vorkomme und im reinsten Zustand immer noch 20% Asche zurücklasse, so daß die Kosten des Bergbaues auch nicht im entferntesten gedeckt zu werden vermöchten. Das geplante Unternehmen bei Mistelbach könne nach alledem mit Bestimmtheit als ganz fruchtlos bezeichnet werden. — Weitere Nachrichten fehlen, doch unterliegt der Ausgang keinem Zweifel.

*

Kehren wir nun aus dem früher bayreuthischen in das chemals bambergische Gebiet Oberfrankens wieder zurück, so haben wir hier für unsere kohlen geschichtliche Forschung der neueren Zeit einen nordöstlichen Teil, den Frankenwald, einen südweslischen, den Steigerwald und außerdem einen mittleren Teil, den bambergischen Jura zu unterscheiden.

Nehmen wir zunächst den letzteren vor und lassen wir ihm dann den Steiger-, hierauf den Frankenwald folgen!

VIII. In einer Eingabe des königl. Revierförsters Schauer und des Forst gehilfen Hutschenreuther zu Langenweil (bei Waischenfeld) vom 9. Dezember 1854 erklärten diese beiden, im Flurbezirk des Ortes Neuhäusig (Ger. Pottenstein) auf Braunkohle häufig geworden zu sein und batn hiefür um einen Mutschein. Weiterhin legten Schauer und Hutschenreuther am 12. und 31. Dezember 1854 und 26. Juni 1855 Mutung auf Braunkohle auch in den Orten Kugelau, Volxbach und Reizendorf ein. Vorbehaltlich der Rechte Dritter wurden diese vier Mutungen durch das zuständige Bergamt Fichtelberg genehmigt und auf Erfuchen der Muter auch mehrmals verlängert. Aus einem Bericht des Bergamts

¹⁾ Gümbel in der Bavaria, Oberfranken, S. 442.

vom 25. Juli 1855 geht hervor, daß die Genannten bei Neufzig und den übrigen Ortschaften wohl Schürfversuche anstellten, ohne aber bis dahin ein bauwürdiges Lager entdeckt zu haben. Nach einem beigelegten Gutachten des Einfahrers Hahn von der Grubenverwaltung Brandholz fänden sich zwar in den Liassschichten der dortigen Gegend linsenförmige Einlagerungen von Braunkohlen von einigen Zollen (je $2\frac{1}{2}$ cm) bis zu einigen Fußen (je 30 cm) Mächtigkeit, sie hätten aber bis jetzt immer bloß ein vereinzelt vorkommen ohne größeren Zusammenhang gezeigt, weshalb eine bergmännische lohnende Gewinnung noch nicht bekannt wurde. Es konnte daher den vorgenannten Schürfern durch Hahn keine Aussicht auf lohnenden Erfolg eröffnet werden. In diesem Sinne schrieb auch die Generaladministration an die Regierung von Oberfranken, womit die Sache wohl endgültig abgetan war. —

IX. Nach einem Bericht des Bezirksamts Bamberg vom 23. Oktober 1861 — den die oberfränkische Regierung einige Tage später an die Generaladministration weiterleitete — wurden „vor einiger Zeit am Ortswege durch Kremmeldorf, eine Stunde unterhalb Scheßlitz gegen Bamberg zu, links von der Straße, Kohlen in der Tiefe von 5 Fuß ($1\frac{1}{2}$ m), also fast zutage gehend, angetroffen. Eine Untersuchung konstatierte solche als sog. Pechkohle, die nur in Nestern vorkomme und nach dem Gutachten des Professors Dr. Haupt in Bamberg keine Ausbeute erhoffen lasse“. Die Generaladministration teilte hierauf der Bayreuther Regierung ein bezügliches Gutachten des Bergrates Dr. Gümbel vom 5. November 1863 mit, worin sich dieser allgemein über den Fund ausspricht. „In und bei Kremmeldorf streichen die sog. Liassschichten durch. Die aufgefundenen Kohlen gehören also wahrscheinlich diesen Liassschichten an Die Kohle bildet nur Nester und liegt in diesen linsenförmig. Sie kommt nach den bisherigen Erfahrungen in einer den Abbau lohnenden Weise nicht vor. Zu einem weiteren Versuch sei daher nicht zu raten.“ Was wahrscheinlich befolgt worden ist. —

X. Was nun den oberfränkischen Steigerwald anbelangt, so hören wir schon um 1796, daß sich hier Spuren von Steinkohlen im Orte Ochsenchenkel (Ger. Höchstadt a. Aisch) gezeigt hätten. Nachdem die Regierung des Obermainkreises 40 Jahre später, 1836 — wohl unter dem frischen Eindruck der Bahneröffnung Nürnberg-Fürth — die Sache aufgegriffen hatte und das zuständige Bergamt Stadtsteinach mit der Untersuchung beauftragt worden war, wurde festgestellt, daß sich an einem 12 m tiefen Brunnen des Ortes, in einer Tiefe von etwa 4 m, ein $1\frac{1}{2}$ m mächtiges Sandsteinflöz mit Steinkohle befand, die der Dorfschmied in seinem Gewerbe s. B. für besser als Holzkohle erprobt haben wollte. Weitere Nachrichten fehlen. —

XI. Eine Genossenschaft aus Mühlhausen a. Ebrach, Weingartsgreuth, Horbach, Simmersdorf und Schirnsdorf und in deren Namen der Kaufmann Seligmann Löbstein in Mühlhausen und der Bauer Georg Werner in Horbach erhielten auf Grund der Mutung vom 12. Februar 1877 durch Verleihungsurkunde des Bezirksbergamtes Bayreuth vom 12. September 1877 unter dem Namen „Ebrachszeche“ das Bergwerkseigentum in dem in der Flurmarkung der Gemeinden

Schirnsdorf und Weingartsreuth, B. A. Höchstadt a. A. gelegenen, rund 250 Hektar (730 Tagwerk) umfassenden Felde zur Gewinnung der in dem Felde vorkommenden Steinkohlen. Als Fundpunkte waren hierbei der Brünneinsäcker und das Brünneinsäckerlein im Poppenthal, Pl.-Nr. 1550 und 1551, bezeichnet. Die technische Untersuchung daselbst am 10. September 1877 hatte ergeben, daß bei 30 und 50 cm unter der Dammerde sich eine dünne, schwarzgefärbte, lehmige Schicht befand, und im Sand eingelagert Keuperkohlen mit muscheligem Bruch bis zur Länge und Breite von 3, auch 4 cm und einer Stärke von $\frac{1}{2}$ cm vorkamen.

Die Bildung der Gewerkschaft — die am 5. April 1877 auch eine kurzlebige „Beche Mühlhausen“ auf Eisenstein gegründet hatte — stieß rechtlich auf verschiedene Schwierigkeiten, insgesessen und weil die Bildung einer Aktiengesellschaft bei der Unbedeutendheit des auszubeutenden Objektes sich nicht empfehlen konnte, sämtliche Teilhaber sich am 22. Februar 1879 entschlossen, auf das Bergwerkseigentum der Steinkohlengrube „Ebrachszeche“ freiwillig zu verzichten¹⁾.

Ganz ähnlich wie vorstehend waren auch einige Jahre später, 1883—1885, die Verhältnisse bei einer Gründung des Bamberger Kaufmanns Samuel Treumann, der Steinkohlengrube „Oskarzeche“, gelagert, die sich, vom Fundpunkt der Ebrachszeche ausgehend, auf die Gemeinden Schirnsdorf, Mühlhausen, Wachenroth und Reichmannsdorf mit einem 793 ha großen Feld erstrecken sollte; auch sie ward gleich der Ebrachszeche ernstlich nicht in Angriff genommen²⁾.

XII. Im Frankenwald — wo uns noch die neuzeitliche Entwicklung der Kohlenbergwerke Stockheim und Reitsch zu schildern obliegt — knüpfen wir zweckmäßig an die Belehnung Bertuchs mit drei Fundgruben daselbst 1797 an³⁾). Was aus diesen Fundgruben wurde — sie hießen Friedrich Justin, St. Johannes und die Gute Hoffnung — wissen wir nicht; wahrscheinlich sind sie bald nach 1798 wieder ins Freie gefallen⁴⁾). In den ersten Jahrzehnten bayerischer Herrschaft schweigen die vorliegenden Akten auch über den Stockheim-Reitscher Betrieb im ganzen genommen. Wir erfahren aber von anderer Seite⁵⁾), daß die meisten der Stockheimer Kohlengruben, als zu tiefgehend, mit Beginn des 19. Jahrh. angefangen hatten, wasserötig zu werden und die bayerische Regierung daher 1805 zur Anlage eines alle Gruben entwässernden tiefen Stollens, des sog. Maximilianserbstollens schritt — einer Arbeit, die erst Ende März 1855 fertiggestellt wurde. Aus zwei gedruckten Abhandlungen über den Zustand der benachbarten Stadt

¹⁾ Akten des Bergamts Bayreuth beim Oberbergamt München, auch Klarmann, Der Steigerwald 2c., S. 180, 174 f.

²⁾ Wie vor. Näheres bei Klarmann, Der Steigerwald 2c., S. 180 f.

³⁾ Siehe „Unterfranken“, S. 107 f., auch die Einleitung, S. 102.

⁴⁾ Vgl. hierzu Hummel a. a. O., S. 131, der auch meint, daß die Hoffnungsgrube Bertuchs bei Reitsch nur kurze Zeit bestanden habe. Die beiden andern Fundgruben Bertuchs bei Stockheim erwähnt Hummel überhaupt nicht. Auch über das Schicksal des Bertuchschen halben Anteils an der „Maria Wegweiserin“ bei Reitsch (s. Einleitung, S. 102) wie über den ferneren Betrieb dieser Grube selbst war nichts zu ermitteln.

⁵⁾ Hummel a. a. O. S. 160; Gümbel, Geognost. Beschr. v. Bayern, 3. Abtlg., S. 569.

Kronach 1809 verlautet ferner, daß die Ausbeutung der Stockheim-Reitscher Kohlen ununterbrochen fortgehe und Steinkohlen von vorzüglicher Güte liefere; von den vorhandenen neun Gruben — acht in Stockheim und einer in Reitsch — seien aber drei ungangbar¹⁾. In dem Rudhart'schen Werk von 1827 werden diese Angaben im allgemeinen bestätigt, jedoch mit dem Beifügen, daß von sechs gangbaren Gruben bei Stockheim drei einen langen Betrieb versprächen, die andern drei dagegen (Vereinigter Nachbar, Franz Ludwig, Christoph Franz) in den überen Sohlen abgebaut seien und vielleicht in zehn Jahren außer Betrieb gesetzt werden müßten; bei einer Gesamtzahl von 81 Bergarbeitern betrage die jährliche Erzeugung rund 100000 Kübel mit einem Verkaufswert von etwa 31000 Gulden — den Kübel zu 17 Kreuzern gerechnet²⁾.

Erst gelegentlich der allgemeinen Bestandsaufnahme der bayerischen Kohlenbergwerke und Schürfe im September 1838 erfahren wir aus den Bergakten selbst wieder etwas von Belang. Es heißt da u. a.: 1. Steinkohlenflöz bei Stockheim am rechten Ufer der Haslach, im Kohlensandstein auffitzend; darauf bauen die Vereinigte-Nachbar-Zeche, Franz-Ludwig-Zeche, St. Wolfgang- und Michael-Verein, Adam-Friedrich-Zeche, St. Katharina- und Hilfe-Gottes-Zeche, Karl-Christoph-Zeche, Christoph-Franz-Zeche. 2. Steinkohlenflöz bei Reitsch am linken Haslachufer, ebenfalls auf Übergangsporphyr ruhender Kohlensandstein, scheint eine Fortsetzung des Stockheimer Flözes zu sein; darauf baut im südlichen Feld die Büttner-Zeche, im nördlichen Feld werden darauf vom Bergärar Versuche geführt. — Am 16. März 1846 wird in einem für den Landtag bestimmten Bericht der obersten Bergbehörde hervorgehoben, daß in den bayerischen Bergrevieren diesseits des Rheins die Formation der wahren, alten Steinkohle nur bei Stockheim nächst Kronach und zwar hier als isoliertes Gebilde auftrete. Der Bergbau daselbst, unstreitig der ausgebreitetste und wichtigste in den bezeichneten Revieren, bestehé gegenwärtig aus neun Grubenfeldern, wovon fünf Zechen zu Stockheim selbst und eine (die Büttner-Zeche) bei Reitsch gangbar, drei Zechen zu Stockheim dagegen (Christoph Franz, Karl Christoph, Karolina) in Fristen gehalten seien. Die Kohlengewinnung der unter bergamtlicher Aufsicht geführten gewerkschaftlichen Betriebe betrage jährlich gegen 150000 Kübel zu $1\frac{1}{2}$ Kubikfuß in einem Verkaufswert von beiläufig 62000 Gulden. — In neuerer Zeit habe der Steinkohlenbergbau zu Stockheim durch die nahe vorbeiziehende Eisenbahnlinie von Lichtenfels über Kulmbach nach der nördlichen Landesgrenze, die sog. Südnordbahn, eine wesentlich erhöhte Bedeutung gewonnen und sei auch die Frage von ungemeiner Wichtigkeit geworden, ob und wo längs der Eisenbahn Steinkohlen vorkommen und inwieweit dieselben bauwürdig seien? Leider habe aber die geognostische Aufnahme des Geländes zwischen Lichtenfels und Berneck 1844/45 die schon früher ausgesprochene Ansicht erneut bestätigt, daß das Stein-

¹⁾ Haupt a. a. O. S. 88, auch Hummel, S. 159 f.

²⁾ Rudhart a. a. O., Bd. II, S. 133 f. und Beilagen, S. 70 f. — Die Kohlen wurden damals nicht nach dem Gewicht sondern dem Raum nach verkauft. Das Normalmaß bildete der Kübel zu $1\frac{1}{2}$ Kubikfuß und einem durchschnittlichen Gewicht von 50 (?) Pfund. Siehe Hummel, S. 193.

kohlengebilde bei Stockheim nur als vereinzelt zu betrachten und eine Verbreitung dieser Kohlenformation nächst der Bahnlinie nicht zu erwarten sei. — Auch die in der Folge vorgenommenen weiteren staatlichen Untersuchungen von Berneck bis Hof und die besondere geognostische Durchforschung des Steinkohlenbezirks von Stockheim durch den damaligen Bergmeister Gümbel 1855 konnten an diesem Ergebnis nichts ändern.

Aber nicht nur längs der Lichtenfels-Hofer Eisenbahn und nördlich von Stockheim bis in die Gegend von Teuschnitz war das Forschungsergebnis der staatlichen Geologen ein negatives — auch die vorher, 1838—1842 von privater Seite unternommenen Schürfungen auf Steinkohlen nördlich der Bahnstrecke Lichtenfels-Kulmbach, im südlichen Vorgelände des Frankenwaldes, stellten in der Gegend zwischen Kronach und Lichtenfels (bei Küps und Burkendorf, bei Neuses und Hummendorf, Thonberg und Reuth, Krapfenroth, Michelau, Weidnitz, Glosberg usw.) fest, daß auch diese Landschaft zur Keuperformation gehört und mit der Stockheimer Steinkohlenformation nichts gemein hat: Es fand sich nur Letten- oder Keuperkohle in unabbauwürdiger Menge und Beschaffenheit.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Gruben bei Stockheim und Reitsch selbst zurück!

Hinsichtlich der Menge der dort zutage geförderten Steinkohlen äußerte sich Gümbel in seiner Akademischen Rede 1877 allgemein dahin, daß sie, so wichtig sie auch für die einzelnen Grubenbesitzer und für die nähere Umgebung sein möge, gegenüber dem Bedarf unserer Industrie in weiteren Umkreisen als eine verschwindend kleine zu erachten sei. Zu bemerken ist hierfür als Fortsetzung früherer Angaben, daß die Kohlenerzeugung im Stockheimer Revier (nach Meyers Konversationslexikon) im Jahre 1873 aus sechs Gruben mit 683 Arbeitern 1311879 Zentner im Wert von 745863 *M.* herrug.

In betreff der Beschaffenheit stellte Gümbel um 1894 fest, daß die Stockheimer Kohle 71—83% Kohlenstoff und 14—5% Asche enthält. Nach Ansicht des Kronacher Lokalhistorikers Hummel 1906 haben die Kohlen den Nachteil, „daß sie zu wenig kompakt sind und sich in ihrem Brennwert deshalb nicht vollständig ausnützen lassen“; sie eignen sich besser zur Brikettfabrikation, seien überhaupt mehr Schmiede- als Heizkohle. Oberbaurat Ludwig von der Landeskohlenstelle 1921 hält sie, wie die rechtsrheinische Steinkohle überhaupt, für „sehr aschereich und wohl nur zu Zeiten eines Kohlemangels abbauwürdig“¹⁾.

Über die Besitz- und Betriebsverhältnisse in früherer Zeit sind wir seit 1906, dank der fleißigen Arbeit Hummels, gut unterrichtet. Wir müssen aber hier aus naheliegenden Gründen darüber hinweggehen und uns auf die Mitteilung beschränken, daß 1841 der nachmalige Freiherr von Swaine aus Glückbrunn²⁾ die Grube St. Katharina — die bedeutendste von allen — erwarb und

¹⁾ Gümbel, Geologie v. Bayern; Hummel a. a. O. S. 174; Sondernummer der bayer. Staatszeitung v. 17. 6. 1921, S. 2.

²⁾ Glückbrunn (nicht Glückburg, wie Hummel schreibt), Bergwerk nächst Schwaina bei Salzungen in Sachsen-Meiningen. Der Besitzer des Werkes, später auch der Fideikommisherrschaft

nach und nach auch die übrigen Stockheimer Werke mit Ausnahme der Gruben Vereinigter Nachbar, St. Wolfgang und St. Michael an sich brachte, welch letztere drei 1888 eingingen und seitdem öde liegen, rechtlich aber um 1906 ebenfalls in Swaineschen Besitz gelangten¹⁾.

Die Gesamtförderung in den drei damals allein noch in Betrieb befindlichen Gruben Maximilian, Katharina und Sophie (diese letztere auf meiningerischem Gebiet) betrug 1900, bei einem Stand von 415 Arbeitern, 1115000 — 1905 (ohne den im Umbau befindlichen Maximilianschacht) 826000 Zentner. Das Bergwerk war in der letzten Zeit mit seinen Einrichtungen hinter der Zeit zurückgeblieben, infolgedessen heruntergekommen und hatte dem Besitzer keine Rente mehr abgeworfen. So mag es dieser wohl begrüßt haben, als der bayerische Staat mit Kaufabsichten an ihn herantrat und tatsächlich am 1. Sept. 1908 die Gruben bedingungsweise, durch eine Art Kauf- oder Pachtvertrag um den Preis von $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark in seinen Besitz brachte. Der Staat richtete darauf alsbald einen Großbetrieb ein, ließ ihn aber schon nach drei Jahren, d. i. am 1. Sept. 1911 wieder eingehen: Die Kohlenförderung hatte zwar 1909 mit 408 Arbeitern noch nahezu 900000 Zentner betragen, doch schon 1910 ergab sich ein erheblicher Betriebsverlust und nach Versicherung des Finanzministers v. Pfaff im Landtag Ende Sept. 1911 die Unmöglichkeit, den Betrieb ohne empfindliche Schädigung der Staatskasse noch weiterhin fortzuführen. Vielleicht, daß damals etwas zu schwarz gesehen ward, die Gruben, im besondern Sophie und Katharina, zu voreilig stillgelegt wurden, man zunächst besser getan hätte, den Großbetrieb durch Kleinbetrieb zu ersetzen. „Ein Kleinbetrieb wäre ohne Risiko möglich gewesen“. Die tieferen Ursachen des Misserfolgs sind trotz eingehender Erörterungen im Landtag 1911—17 nicht restlos aufgeklärt worden — wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß das Bergwerk nach Menge und Beschaffenheit überschätzt und vom Staat zu teuer und ohne vorherige genaue Prüfung gekauft ward.

So kam es denn als nächste Folge des verunglückten staatlichen Unternehmens, daß nach dessen wirtschaftlichem und finanziellem Zusammenbruch der größte Teil der brotlos gewordenen Arbeiter sich zur Auswanderung gezwungen sah, während der kleinere Teil nach vorübergehender anderweitiger Beschäftigung erst dann die gewohnte Arbeit wieder fortsetzen konnte, als 1914 eine Bayreuther Aktiengesellschaft („Kohlenbergwerk Stockheim, G. m. b. H.“) pachtweise den Betrieb im kleinen wieder aufnahm. 1916 heißt es hierüber, daß die erzeugte Kohle abbauwürdig sei und aus der Grube Katharina täglich vier bis fünf Wagen gute Stückkohle gefördert werden. Auch die um 1878 nach König Ludwig neubenannte Grube bei Reitsch, die einstige Büttnerszeche, deren Ausbeutung damals nach

Theres in Unterfranken, Heinrich Joseph Swaine, wurde 1858 in den meiningerischen Adelstand und 1874/75 in den bayerischen Freiherrnstand erhoben. Siehe Grätzner, Standeserhebungen etc., Görlitz 1880 f. und Gothaisches Genealog. Taschenbuch etc. 1921.

¹⁾ Nach Hummel a. a. O. Vgl. hierzu auch Gümbel in der Bavaria 1864 und dessen Geognost. Beschr. v. Bayern, 3. Abtlg., S. 568 f., dann Seinitz, Die Steinkohlen Deutschlands etc., Bd. II, München 1865, 1. u. 3. Kapitel.

Gümbel jährlich 300000 Zentner ertragen, infolge ungünstigen Flözverhaltens aber wiederholt längere Zeit, zuletzt seit 1888, geruht hatte, wurde 1918 durch eine besondere Aktiengesellschaft erneut in Abbau genommen, mit dem Erfolg, daß 1919 monatlich etwa 15000 bis 18000 Zentner Kohle gefördert werden konnten.

Über den heutigen Stand der Sache in den beiden Bergwerken berichtet die im Frühjahr 1921 ausgegebene amtliche Denkschrift u. a., daß die drei bayerischen Steinkohlenbergwerke r. Rh.: Stockheim, Reitsch und Erbendorf i. O.¹⁾ zusammen i. J. 1920 mit 775 Arbeitern 86739 Tonnen = 1734780 Zentner gefördert haben, daß aber „an eine weitere Steigerung und direkte Erhaltung der Produktion . . . nicht zu denken sei“. Im übrigen heißt es in der Denkschrift des Oberbergamts mit einiger Zurückhaltung u. a. noch: „. . . Das an sich schon nach Beschaffenheit und Kohlengehalt recht unregelmäßige Flöz bei Stockheim – es wechselt in seiner Mächtigkeit von wenigen Dezimetern bis zu zehn Metern und darüber – versteint gegen die Tiefe zu. Der bayerische Staat, der kurze Zeit auf dieser Ablagerung Bergbau in großem Umfang betrieb, sah sich deshalb bald zur Einstellung des Betriebs veranlaßt. Heute wird zwar von privater Seite dort wiederum Kohle gefördert, es darf aber nicht verhehlt werden, daß diese neuere Abbautätigkeit bisher hauptsächlich auf Gewinnung von früher nicht verwertbaren stehengebliebenen Pfeilern und Resten beschränkt ist. – Auch südlich von Stockheim, bei Reitsch, hebt sich auf der gegenüberliegenden Talseite das Flöz wieder aus der Tiefe heraus; gegenwärtig ist dort das einzige Kohlenbergwerk „König Ludwig“ wieder in Abbau genommen worden“²⁾.

D. Mittelfranken

„Stein- und Braunkohle kommt in Mittelfranken nicht vor, obwohl bei Altdorf darnach geschiürft wurde.“ So heißt es kurz und bündig in der „Bavaria“ 1865. An der hier festgestellten Tatsache läßt sich zwar auch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, nicht mäkeln, wohl aber an der Begründung. Nicht nur bei Altdorf allein, sondern auch noch an gar manchen anderen Orten des mittelfränkischen Kreises wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – zum Teil sogar schon früher – eifrig, doch vergeblich nach Kohlen gesucht.

Betrachten wir hiefür von den zwei Gebirgsformationen Mittelfrankens, der des Jura und des Keupers, zunächst die erstere, und zwar diese auch gleich so weit sie sich durch das unmittelbar angrenzende Oberfranken erstreckt (wo sie bekanntlich weiterhin, in nordwestlicher Richtung, am rechten Ufer des Mains, in der Gegend von Coburg ausgeht)!

I. Schon zwanzig Jahre früher als in Bayreuth, aber aus den gleichen Beweggründen heraus, hatte sich im Januar 1836, also bald nach Gründung der

¹⁾ Das Kohlenfeld bei Erbendorf hat nach Bruhns nur eine Ausdehnung von etwa 100 m Breite auf eine Länge von etwa 1500 m.

²⁾ Stenogr. Landtagsberichte 1908–1917; Bayer. Staatszeitung No. 97 v. J. 1916; Jahresberichte der Handelskammer für Oberfranken, 1900–1914, dann 1919, S. 33; Denkschrift über die Kohlenwirtschaft Bayerns bis Ende 1920, S. 37 ff.

Nürnberg-Fürther Eisenbahn (7. Dezember 1835) in Erlangen eine „Gesellschaft zur Untersuchung der benachbarten Flözgebirge auf Steinkohlen mittelst des Bohrers“ und kurz darauf, im Februar desselben Jahres, auch in Nürnberg eine „Gesellschaft für Auffindung von Steinkohlen in der Gegend von Nürnberg und dem ganzen Regatkreis“ gebildet. Die Erlanger Gesellschaft erbat sich von der Bergbehörde Schürfscheine für die Gerichtsbezirke Lauf, Erlangen, Gräfenberg und Forchheim, die Nürnberger für die Bezirke Lauf, Altdorf, Hersbruck, Neumarkt und Gräfenberg¹⁾). Der Erfolg blieb aber nach der bergamtlichen Bestandsanzeige v. J. 1838 den Schürfarbeiten beider Gesellschaften versagt: von Erlangen aus hatte man u. a. 1836 vergeblich bei Etlaswind (wo selbst ein Bohrloch von 220 Fuß [65 m] Tiefe gebohrt wurde) und bei Oberlindelbach (Gräfenberg) geforscht, dann bei Neuhof (Lauf), wo man zwar Ruhzkohlen fand, die aber nicht bauwürdig waren. Von der Nürnberger Gesellschaft des Jahres 1836 fehlen uns Einzelangaben über ihre Forschungstätigkeit, wir erfahren aber aus den Akten, daß der Kaufmann und Ultramarinfabrikant Johann Zeltner in Nürnberg um 1842 eine (neue?) Gesellschaft von etwa 60 Teilhabern gebildet hatte, die in der Nähe von Altdorf, Lauf, Hersbruck und Heroldsberg Steinkohlen auffsuchte, und daß Zeltner für seine Person allein hierauf 5000 Gulden verwendete. Dessen Bemühungen um die Neugründung einer Gesellschaft für bergmännische Unternehmungen im Oktober 1848 blieben anscheinend erfolglos, wie auch sein Gesuch um Freischürfen (d. h. alleiniges Schürfen in einem gewissen Bezirk mit Ausschluß jedes anderen Schürfers) der Bergordnung gemäß im Dezember 1848 abschlägig verbeschieden werden mußte.

Um die bergamtliche Berichtszeit von 1838 hören wir auch von erfolglosen Schürfarbeiten Einzelner im Juragebiet der Erlanger-Nürnberger Gegend, und zwar bei Gräfenberg, Schwürz, Hainbronn (Pegnitz) und Sendelbach (Hersbruck) — hier durch den Revierförster Rau in Engelthal — und allgemein in den Bezirken Lauf und Altdorf 1836 durch den Nürnberger Kaufmann Friedrich Neumaier.

Ein 1838 ebenfalls beabsichtigter Schürfversuch im Gemeindebezirk Großweigla Greuth (Greußen) scheint unterblieben zu sein. In den Akten wird hierzu bemerkt, daß da vor 50 Jahren schon nach Kohlen gegraben wurde, doch sei damals, wie neuerdings bei Hainbronn, die Arbeit wegen Wasserzutritt verlassen worden.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch angeführt, daß nach Anzeige der Regierung des Regatkreises auch das Forstamt Sebaldi in Nürnberg zu Anfang 1836 Stein- oder Braunkohlen u. a. im Sebalder Wald und dessen Umgebungen aufgefunden haben wollte — doch scheint dieser Anzeige eine weitere Folge nicht gegeben worden zu sein.

II. Die ersten Spuren kohlenbergbaulicher Tätigkeit im mittelsächsischen Keupergebiet wären nach den vorliegenden Akten um die Mitte des 18. Jahr-

¹⁾ Auf die Gegend von Gräfenberg (Schwabachtal, Neunkirchen a. Br.) hatte sich bereits 1820/21 die Aufmerksamkeit der Regierung gelenkt — doch scheint damals die weitere Verfolgung der Sache des Kostenpunktes wegen unterblieben zu sein.

hunderts in der Gegend westlich von Ansbach zu suchen: Das Salzamt Ansbach schreibt nämlich den 8. Mai 1836 an die Generaladministration, daß südwestlich von Leutershausen, zu Bainhofen, Gemeinde Sulz, ein bedeutendes Steinkohlenlager entdeckt worden sei, daß alte Leute von einem schon vor etwa 80 Jahren (also um 1756) dort befindlichen, verlassenen und durch Kriegsunruhen zerstörten, 60 Fuß langen Gang — der noch immer der „Bergbau“ genannt werde — erzählen, wie man da früher auf Gold und Silber gegraben, statt dessen aber nur schwarze Steinkohlen aufgefunden habe, die noch zerstreut da liegen. Eine Antwort der Generaladministration auf dieses Schreiben und die eingesandten Proben fehlt.

III. Das Landgericht Feuchtwangen berichtete der Generaladministration in München am 26. Februar 1836, daß sich bei Kloster Sulz, in dem Forstort Klosterberg, ein reichhaltiges Steinkohlenlager befnde, worauf schon unter der markgräflichen Regierung i. J. 1767 von dazu befohlenen Bergleuten Bergbau betrieben, das nach einigen Jahren (1774) aber wieder verlassen worden sei. Hierauf und als Antwort auf die von der obersten Bergbehörde verlangten näheren Angaben kam am 9. April 1836 aus München der Bescheid, daß sich die vorgelegten Kohlenproben aus dem alten Bergbau als Braunkohlen von nicht ganz entsprechender Qualität zeigten und daß auch zu besorgen sei, sie möchten von keiner abbauwürdigen Mächtigkeit sein. — Gümbel sagt hierüber 1891, daß die oberen tonigen Lagen des Schilfsandsteins bei Kloster Sulz sehr reich an pflanzlichen Resten sind und fingerdicke Lagen von Pechkohlen enthalten. Dieselben seien früher hier auch abgebaut, wegen zu großen Aschengehalts sei aber der Bau bald wieder aufgegeben worden¹⁾.

IV. Noch liegen einige kurze, sachlich und geschichtlich weniger belangreiche Berichte aus Mittelfranken in den Münchner Akten, die hier nur gestreift werden und zwar:

1. vom Magistrat der Stadt Dinkelsbühl über ein dort entdecktes Steinkohlenlager, dessen Produkte aber nach Ansicht der Generaladministration vom 9. April 1836 anscheinend nur in geringer Mächtigkeit vorkämen und so stark mit Schwefelkies durchsetzt seien, daß sie als Brennmaterial nicht tauglich sein dürften;

2. von Schürfversuchen in der Diespecker Pfarrwaldung (bei Neustadt a. Aisch) durch den Advokaten Sieger und Gen. zu Neustadt 1835 — nicht bauwürdig;

3. von Schürfversuchen im Flurbereich Gerhardshofen bei der Fallmühle (Wahlenmühle?), Ger. Neustadt a. A.) durch den Chemiker Friedrich Wilh. Müller zu Dettendorf 1837 — ebenfalls nicht bauwürdig;

4. über angebliches Vorkommen von Steinkohlen am westlichen Vorposten des Juragebirges, am Hesselberg (zwischen Dinkelsbühl und Gunzenhausen) nach gutachtlicher Äußerung des Dekans Noerr zu Röckingen (Ger. Wassertrüdingen) vom 13. Dezember 1839, die von der mittelfränkischen Regierung im Januar 1840 der Generaladministration zugeleitet wurde. — Ergebnis unbekannt.

¹⁾ Kurze Erläut. zu dem Blatt Ansbach der geognost. Karte von Bayern, S. 24. — Auch Hohn, der Kreiskreis, Nürnberg 1829 verzeichnet „Steinkohlen bei Sulz“.

Aber nicht nur die Versuche älterer Zeit blieben ergebnislos, auch für unsere Tage bestätigt ein berufener Fachmann — Oberbergrat und Professor v. Ammon —, daß Braunkohlenablagerungen irgendwelcher erheblicher Art in Mittelfranken ganz fehlen, daß es keinen einzigen nennenswerten Fundpunkt für Braunkohle aufzuweisen hat¹⁾. (Und natürlich erst recht keinen für wahre, alte Steinkohle!)

So sind wir denn am Schlusse unserer Skizze über die Kohlenforschung im mittelfränkischen Gebiet wohl berechtigt, wiederholt zu sagen, daß der von uns an den Eingang gestellte Ausspruch von Eduard Fentsch in der Bavaria 1865 in der Hauptsache zwar auch heute noch zutrifft, zweckmäßiger aber wie folgt lauten sollte:

„Stein- und Braunkohle kommt in Mittelfranken nicht vor und auch nur wenig Keuperkohle von geringer, nicht abbauwürdiger Qualität, obwohl nachweislich in mehreren Orten des Kreises zwischen der württembergischen und der oberfränkisch-oberpfälzischen Grenze auf Kohlen geschürft wurde.“

E. Rückblick und Ausblick

Werfen wir zum Schluß einen Rückblick auf das bisher Gesagte, suchen wir das Hauptergebnis kurz zu fassen, so müssen wir leider gestehen, daß es nach zahlreichen angestellten Schürf- und Bergbauversuchen — und unsere Aufzählung ist nicht einmal vollständig! — um die Kohlengewinnung in Franken schlecht aussieht. Von der ergiebigen und aussichtsreichen Braunkohlengrube Gustav bei Dettingen a. M. abgesehen und von einigen Fällen, wo sich an den Rändern der Landschaft: am Bauersberg bei Bischofsheim v. Rh., in Stockheim-Reitsch bei Kronach und an der böhmischen Grenze bei Schirnding-Seuzen ein gewisser Kohlenbergbaulicher Betrieb aus früherer Zeit bis in unsere Tage herein mühsam erhalten hat oder hatte und sich nun unter dem Druck der Not fortzusetzen bestrebt — von diesen wenigen Fällen abgesehen, haben alle übrige Versuche in der Zeit vor dem Weltkriege mit einem unzweideutigen Fiasko geendigt. Was aber von den neuesten Unternehmungen zu erwarten ist, darüber muß das Urteil noch ausgesetzt bleiben; recht verheißungsvoll erscheinen sie wohl auch nicht.

Die Wissenschaft, die zwar nicht allwissende, doch viel wissende Geologie bestätigt und erklärt das: Geologisch betrachtet, gehört der weitaus größte Teil Frankens der Jura- und der Triasformation, und in dieser letzteren der obersten und jüngsten Schichtung, dem Keuper an. (Die beiden anderen Glieder der Trias, Muschelkalk und Buntsandstein, die an der Oberflächengestaltung des westlichen und nordwestlichen Unterfrankens beteiligt sind, kommen für uns hier nicht weiter in Betracht, wohl aber das als Eruptivgebilde der Tertiärzeit darüber gelagerte Rhöngebirge.) Was es mit der im fränkischen Keuper gewonnenen Kohle, der Keuper- oder Lettenkohle, auf sich hat, das haben die angeführten Versuche und im Zusammenhalt damit die Urteile der betreffenden Bergbeamten als berufenen Männern der Wissenschaft nicht nur sondern auch der Praxis zur Ge-

¹⁾ Ammon, Bayer. Braunkohlen u. ihre Verwertung sc., München 1911, S. 69 u. 79.

nüge gezeigt. Der (1898 verstorbene) Altmeister der bayerischen Geologie, Professor und Oberbergdirektor W. von Gümbel äußerte sich in seinen geologischen Schriften 1866–1894¹⁾) dahin, daß die zahlreichen Bergbauversuche, welche bisher in Franken — besonders in der Gegend von Schweinfurt und Hofheim — und in dem benachbarten Schwaben angestellt wurden, um die Kohle des hier durchstreichenden Lettenkohlenflözes zu gewinnen, alle an der geringen Mächtigkeit und der wechselnden Beschaffenheit dieses Flözes gescheitert seien. „Möchten sie als abschreckende Beispiele dienen, nicht weiter noch nuzlos Geldsummen auf ein Unternehmen zu verwenden, das nach der Natur der Verhältnisse nicht vorteilhaft ausfallen kann“. — „Denn das Lettenkohlenflöz ist in Franken nirgends, auch nicht entfernt bauwürdig.“

Was hier Gümbel und mit ihm noch andere Sachverständige, z. B. Professor Sandberger in Würzburg²⁾) von der Letten- oder Keuperkohle sagen, gilt im allgemeinen auch von der Kohle der fränkischen Juraformation, insbesondere der Liaskohle. Diese, das jüngere Gebilde, ist nach ihrer Beschaffenheit mit der älteren Keuperkohle gleichwertig, richtiger gesagt: gleichunwertig, also nicht abbauwürdig, zumal sie auch nur neusterweise, nicht in Gängen oder Flözen vorzukommen pflegt³⁾). Das Vorkommen von Steinkohlen im Liias hat nach Bruhns⁴⁾) „keine technische Bedeutung“; ebenso selten und bedeutungslos ist es auch in den oberen Juraschichten.

Gümbel geht aber in seinen geologischen Werken, insbesondere seiner Akademischen Rede über die geognostische Durchforschung Bayerns 1877 noch weiter. Er spricht es geradezu aus, daß in dem weiten Zwischengebiet innerhalb der Urgebirgsrücken des bayerischen Waldes, des oberpfälzischen und des Fichtelgebirgs (des „Nordwaldgebirges“) einer- und des Schwarzwaldes sowie des Odenwaldes anderseits nach den angestellten Tiefbohrungen das Kohlengebirge bis auf schwache Andeutungen fehlt und keine Hoffnung besteht, in benützbarer Tiefe hier Steinkohlen zu finden. Nur inselartig bei Stockheim und auf einen kurzen schmalen Streifen bei Erbendorf i. O. beschränkt seien die Schichten der produktiven Steinkohlenformation am Westrande des oberfränkisch-oberpfälzischen Urgebirgs entwickelt; nichts dergleichen aber sei am Urgebirgsrand auf der ganzen Strecke zwischen Stockheim und Erbendorf aufzufinden gewesen, trotz zahlreich angestellter Versuche und Bohrungen, sogar bis zu 1791 Fuß (520 m).

Wenn wir dagegen neuestens einem Anhänger der Wünschelrute Glauben schenken dürfen, so wären genug Steinkohlen in Bayern vorhanden, nur seien sie schwer auszubeuten. „Erbendorf ist lange nicht genügend gewürdigt. Es sind

¹⁾ Bavaria IV.I. (Unterfranken), München 1866, S. 60; Geognost. Durchforschung Bayerns, München 1877; Geognost. Beschr. des Königr. Bayern, 4. Abtlg., Kassel 1891, S. 54; Geologie von Bayern, II. Kassel 1894, S. 708, 710, 733 u. a.

²⁾ Gemeinnützige Wochenschrift, Würzburg 1882, S. 4, 36.

³⁾ Abweichend von dem oben Gesagten ist in anderen Ländern die Keuper- und auch die Liaskohle bauwürdig: erstere z. B. in Polen, letztere in Ungarn.

⁴⁾ Die nutzbaren Mineralien etc. im Deutschen Reiche, Berlin 1906, S. 82, 250. (Der Liias oder schwarze Jura bildet die unterste Stufe der Formation, darüber der Dogger und der Malm; der braune und der weiße Jura.)

dort genug gute Steinkohlen, aber mindestens 400 m tief. Man hat dort immer mit ungenügenden Mitteln gearbeitet und natürlich nichts erreicht. Von dort aus geht über Kirchenlaibach, Marktschorgast, also längs des Randes des Fichtelgebirges, bis nach Stockheim und darüber hinaus ein großes Steinkohlenlager, das allerdings wegen seiner Tiefe nicht so schnell ausgebaut werden kann¹⁾.

Der Freund der Wünschelrute und der Mann der Wissenschaft — die letzten Endes übrigens mit ihren Ansichten nicht so sehr auseinandergehen als auf den ersten Blick scheinen möchte — denken beide vorstehend nur an echte, wirkliche Steinkohlen, also nicht an Braunkohlen. Was aber von solchen zu halten ist, insbesondere von den in der Rhön und an der oberfränkisch-böhmischem Grenze vorkommenden Kohlen dieser Art, wurden schon früher dargelegt: auch hier dürfen die Hoffnungen nicht hoch gespannt, darf nicht übersehen werden, daß selbst gute Braunkohle nur ein teilweiser Ersatz für Steinkohle ist. Zudem wird der Vorrat an (jüngeren) Braunkohlen in ganz Bayern nicht hoch, vom Oberbergamt höchstens auf etwa hundert, von der Landeskohlenstelle gar nur auf dreißig Millionen Tonnen geschätzt, wovon nach Lage der Sache der weitaus größte Teil außer Dettingen auf die Oberpfalz und das nördliche Niederbayern trifft²⁾.

So werden wir uns denn für die Kohlenversorgung Frankens wie bisher wohl auch fernerhin in der Hauptsache mit auswärtigen Kohlen behelfen und, was sonstige Bodenschätze anbelangt, mit unserem Reichtum an Baux-, Kalk- und Sandsteinen, an Lehm, Gips, Granit, Marmor usw. begnügen müssen, mit der Hoffnung auf erfolgreiche Ausbeutung der mutmaßlichen Eisenerzlager im Jura (bei Hollfeld, Pegnitz etc.) und mit der Aussicht auf baldige Erschließung der i. J. 1899 erbohrten mächtigen Steinsalzlager im westlichen Vorland des Steigerwaldes, insbesondere bei Kleinlangheim (Kitzingen)³⁾.



¹⁾ Dr. Ad. Boll, prakt. Arzt in Furth i. W. „Bodenschäze, Wünschelrute u. Wiederaufbau“ im Haßf. Tagblatt v. 20. 12. 1920, Nr. 293.

²⁾ Amtl. Denkschrift von 1921; Sondernummer der b. Staatszeitung vom 17. 6. 1921. — Die steinkohlenähnlichen Pechkohlen Oberbayerns gehören zu den älteren Braunkohlen und sind nach Ansicht des Oberbergamts ihrem Vorrat nach kaum abzuschätzen. Oberbaurat Ludwig von der Landeskohlenstelle berechnet ihn auf rund 45 Millionen Tonnen.

³⁾ Thürach in den Geognost. Jahresschriften, München 1901, und im Steigerwaldführer, 2. Aufl., 1913, Anhang, S. 145 f.

Anmerkung. Die jüngste Veröffentlichung des bayer. Oberbergamts: „Die mineralischen Rohstoffe Bayerns und ihre Wirtschaft“, 1. Bd.: „Die jüngere Braunkohle“, München 1922, konnte für die vorliegende Abhandlung leider nicht mehr eingesehen und verwertet werden.